

Der Mund, der schweigen muss

Autor(en): **Vogel, Bodo M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 34

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 18

„Ich gehe“, sagte sie.

Ihr Bruder sah sie auf einmal bewundernd an.

„Ich habe es mir gedacht“, erklärte er, „ich habe es mir gedacht, daß du es tust. Also — Hals- und Beinbruch. Und paß auf, was ich dir sage. Tu sehr erstaunt, nütze das Erstaunte aus, um ihn in ein Gespräch zu verwickeln und richte es so ein, daß ich herüberkommen kann.“

„Hoffentlich blamiere ich mich nicht vor allen Leuten“, sagte sie. „Das geht dann auf dein Konto, Kurt.“

Sie ging hinüber und legte Herbert Medow die Hand auf die Schulter.

„Herbert!“ rief sie, „ja — — Herbert, bist du es denn wirklich? Ist das eine Ueberraschung.“

Herbert Medow war zusammengesuckt, aber doch gleich aufgestanden.

Lisa Melrum! Lisa stand vor ihm.

Er übersah die Hand, die sie ausstreckte, und sie zog sie rasch zurück. Eine Falte stand auf seiner Stirn, und sein Blick hatte einen eisigen Ausdruck.

„Bist du ärgerlich?“ fragte sie leise.

„Megerlich? Nein! ...“

„Doch, Herbert“, erwiderte sie. „Ich weiß, du bist es. Und du bist im Recht. Mein Brief — — —“ Vertraulich fuhr sie noch leiser fort. „Wenn — — wenn ich dir bloß erklären könnte — — Ein dummer Irrtum — — Ich meine unter vier Augen.“

Sie unterbrach sich und wandte sich auf einmal Thea zu.

„Störe ich? Ach, bitte, Herbert, willst du uns nicht bekannt machen?“

Sie lächelte, denn sie mußte, daß ihr Lächeln unwiderstehlich war. Doch der eisige Gesichtsausdruck Herberts milderte sich nicht.

Er stellte Lisa vor und Thea erinnerte sich natürlich sofort ihres Namens. Das also war die Frau, die eine so große Rolle in Herberts Leben gespielt hatte, die ihm zum Verhängnis geworden war.

Er hatte Thea als Dr. Hansen vorgestellt, und Lisa begriff sofort, mit wem sie es zu tun hatte. Ein Blick genügte ihr, um die geistige Ueberlegenheit dieser Frau festzustellen, und sie atmete auf. Eine derart kultivierte Frau konnte keine Rivalin sein, und es mochte nur eine sehr oberflächliche Freundschaft zwischen ihr und Herbert bestehen.

Lisa bemerkte, wie Thea ungeduldig nach der Armbanduhr sah. Das bedeutete, daß sie gehen wollte — — und das paßte ausgezeichnet zu Lisas Absichten. Es würde nicht schwer sein, Herbert zu bestimmen, zu bleiben und an Kurts Tisch zu kommen. Es arrangierte sich alles wunderbar.

Als Thea kurz aufstand, wandte sich Lisa wieder mit ihrem blendenden Lächeln an sie.

„Sie müssen schon gehen?“ sagte sie. „Wie schade. Sicher haben Sie nichts dagegen, wenn Herr Medow noch einen Augenblick bleibt. Wir haben uns ja so lange nicht gesehen und haben uns so viel zu sagen, nicht, Herbert?“

Sie versuchte ihren Worten einen Unterton zu geben, aber das Lächeln erstarrte auf ihrem Gesicht, als sie sah, daß Herbert Medow sich ebenfalls zum Aufbruch bereit machte.

Er seinerseits war gar nicht überrascht, daß Thea der unliebsten Begegnung aus dem Wege zu gehen suchte. Er hatte sogar fest damit gerechnet. Eigentlich war es eine Dummheit gewesen, sie überhaupt bekannt zu machen, aber er hatte sich überrumpeln lassen. Lisa war bestimmt nicht der Typ von Frau, der Thea sympathisch sein konnte.

„Bitte um Entschuldigung“, sagte er, „wir gehen zusammen.“

„Aber, Herbert — — — Warum denn? Ueberleg doch, drüben sitzt mein Bruder — — Er möchte mit dir sprechen —“

Herbert Medow zuckte die Achseln.

„Das glaube ich nicht.“

„Doch, Herbert. Er erwartet dich. Er hat dir wirklich etwas zu sagen. Etwas Wichtiges.“

„Interessiert mich nicht“, erwiderte er. „Ich wüßte auch nicht, was Kurt Melrum mir zu sagen hätte. Mein Interesse an Renntips und solchen Dingen ist vollkommen erloschen.“

„Sei doch nicht so unhöflich, Herbert.“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und suchte ihn aufzuhalten.

„Herbert, wir müssen uns doch aussprechen“, bat sie. „Bleib hier. Bleib meinerwegen hier.“

„Ich wüßte ebenfalls nicht ...“

„Doch“, unterbrach sie ihn. „Ich muß mit dir reden.“ Und an Thea gerichtet, fuhr sie fort. „Die Dame wird sicher entschuldigen ...“

Herbert fühlte eine brennende Empörung in sich, vielleicht war es auch der Instinkt der Notwehr, der ihn zu seiner Antwort veranlaßte.

„Fräulein Doktor Hansen wird nicht entschuldigen“, sagte er schroff. „Wir sind zusammen gekommen und wollen auch zusammen gehen und haben nicht die Absicht, uns von irgend jemandem beeinflussen zu lassen. Und, wenn noch irgendein Zweifel besteht“, fügte er betont hinzu, „ich fühle mich berufen, im Namen von Fräulein Dr. Hansen zu sprechen. Wir sind gute Freunde. Mehr als gute Freunde. Und wir verbitten uns jede Belästigung.“

In dem beklemmenden Schweigen, das folgte, klangen noch die Worte: „Mehr als gute Freunde“, und alle deuteten sie nach eigener Art.

Thea fühlte sich peinlich von der ganzen Szene berührt und war nur bestrebt, möglichst bald ein Ende zu machen. Darum verzichtete sie auf jede Richtigstellung, jede Gegenäußerung.

In Lisas Gesicht wechselten Röte und Blässe miteinander, und sie war grenzenlos wütend und beherrschte sich nur noch mit Mühe. Am liebsten hätte sie ihn wegen seiner Worte ins Gesicht geschlagen.

„So also dankst du mir meine Gutmütigkeit“, sagte sie scheinbar ohne jeden Zusammenhang und nur bestrebt, ihn zu erniedrigen. „Hast du alles vergessen, was gewesen ist?“

„Alles!“ erwiderte er, „und ich bin froh darüber.“

Sie sah ihn giftig an.

„Leicht wird es dir bestimmt nicht fallen“, meinte sie, „bei deiner Vergangenheit, die dich — — es ist ja kein Ge-

heimnis — ins Gefängnis geführt hat. Sind Sie nicht auch der Ansicht, Fräulein Doktor Hansen?"

Lisa Melrum hatte heute entschieden ihren schlechten Tag, denn ihre Enthüllung machte nicht den geringsten Eindruck. Thea geriet keineswegs in Empörung, sondern blieb ganz ruhig.

"Ich bin durchaus nicht Ihrer Ansicht", sagte sie. "Jede Vergangenheit kann überwunden werden, wenn nur der Wille vorhanden ist."

"Und der ist vorhanden?"

"Es scheint doch wohl so."

Herbert Medow nickte zu Theas Worten, und damit war nichts Wesentliches mehr zu sagen. Er rief den Kellner, zahlte, überfah Lisa völlig, die vergebens nach Worten suchte und verließ mit Thea das Café.

Verschiedene Leute hatten anscheinend etwas von dem Gespräch aufgefangen. Lisa hörte leises Lachen hinter sich und ging zitternd vor Mut an ihren Platz zurück.

Ihr Bruder schien bereits im Bilde zu sein. Er stand wortlos auf, und beide traten bestürzt den Rückzug an.

Thea und Herbert Medow waren ein gutes Stück Weges gegangen, ohne ein Wort zu sprechen, und sie kamen an den Fluß, der in dieser Abendstunde still dalag. Herbert blieb stehen und sie lehnten sich über das Geländer.

Er sah auf einmal zur Seite und unterbrach zum ersten Male das Schweigen.

"Sie sind ärgerlich?" fragte er.

"Warum?"

"Sie wissen, was ich meine ... Und ... Sie haben mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Ja, es ist überwunden, und es wird kein Rückfall kommen, solange — — solange Sie da sind — — —"

Sie hörte seinen Atem an ihrer Seite, und gleich begann er schon im veränderten Ton weiterzusprechen.

"Ich — — ich muß Ihnen etwas sagen", meinte er. "Und ich will es ohne Umschweife tun. Sie haben meinem Leben einen neuen Inhalt gegeben. Und ich — — ich habe Sie sehr — — lieb. Ja, sehr lieb ..."

Sie machte eine unruhige Handbewegung.

"Lassen Sie mich aussprechen", fuhr er fort. "Meine Zukunft ist gesichert. Bernhard sorgt dafür, daß ich die Stellung als Leiter des Erholungsheims bekomme. Und Sie — — Sie könnten, auch wenn wir verheiratet sind, weiter Ihrer Tätigkeit als Ärztin nachgehen. Ich habe es Ihnen ja vorhin angedeutet. Sagen Sie, Thea, können Sie ..."

Sie wandte sich um und sah ihm voll in die Augen.

"Herbert, ich wünsche Ihnen alles Gute, und vor allem, daß Sie nicht in die Vergangenheit zurückfallen", sagte sie. "Und ich bin überzeugt, daß Ihnen eine standhafte charakterfeste Frau dabei helfen kann. Aber — — aber ich kann das nicht sein."

Er war unter ihren Worten zusammengesackt. Irgendwie war eine Note darin, die ihre Antwort endgültig und unwiderruflich machte.

"Es ist unmöglich, Herbert", betonte sie jetzt noch einmal.

"Wegen meiner Strafe? Ist es deswegen?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Das wäre nicht das Entscheidende."

"Und wegen des Unterschiedes? Sie als akademisch gebildete Frau und ich — — —?"

"Nein", erwiderte sie.

"Oder ist sonst jemand?"

"N — — nein", sagte sie.

Sie hatte bewußt auch die letzte Frage mit nein beantwortet, obwohl ein Zögern in ihr war. Ueber den Grund war sie sich nicht klar, sie fühlte nur, daß ihrem Leben noch eine ganz andere Erfüllung vorbehalten war. Was er verlangte, war doch harter Unsinn, und es stimmte sie traurig, daß es überhaupt zu dieser Szene kommen mußte.

"Wir wollen gute Kameraden bleiben", sagte sie. "Das ist doch viel und muß Ihnen genügen."

Sie wandte sich rasch zum Gehen, und er mußte sich beeilen, um gleichen Schritt mit ihr zu halten.

Es war die Versuchung in ihm, sie festzuhalten, zu umarmen, sie an sich zu pressen, seine Lippen auf die ihren zu drücken, und ihren Widerstand zu brechen.

Doch er verlor seine Selbstbeherrschung nicht. Er war sich bewußt, daß eine Frau von Theas Art auf diese Weise niemals erobert werden konnte.

Sie nahmen Abschied vor ihrer Wohnung, und Thea lehnte eine weitere Zusammenkunft nicht ab, ohne jedoch den Tag zu bestimmen.

Ganz durfte die Verbindung nicht verloren gehen, dachte sie. Er mußte vor einem Rückfall bewahrt werden. Thea war auch jetzt fest entschlossen, ihr Versprechen einzubehalten, obwohl sie ahnte, daß die Zukunft Verwicklungen mit sich bringen mußte.

Zwölftes Kapitel.

Während der nächsten Tage besuchte Professor Krusius die Klinik in gewohnter Weise, aber er nahm keine Operationen vor.

Die Kollegen hatten es ihm nahegelegt, einen Erholungsurlaub anzutreten, doch, er wollte nichts davon wissen.

Frau Steinbach war längst entlassen, und alle waren froh darüber. Von den alten Patientinnen war nur noch Marie Ulrich da, deren schwere Kopfoperation eine lange Nachbehandlung erforderte. Sie schwärmte immer noch für Professor Krusius, und außer Thea fühlte wohl niemand seine Tragödie so mit, wie das junge Mädchen. Deshalb machte Thea auch bei Marie eine Ausnahme von der Regel, niemals über Privatangelegenheiten zu sprechen, und Thea freute sich immer über ihr Gespräch mit der Patientin, das jedesmal ganz sicher bei Professor Krusius endete.

"Der arme Mann", fing Marie Ulrich eines Morgens wieder an, "was er durchgemacht hat, und wie freundlich er doch immer ist. Aber, Fräulein Doktor, finden Sie nicht, daß er von Tag zu Tag überanstrengter aussieht?"

"Sie können sehr gut beobachten", erwiderte Thea. "Und Sie haben recht."

"Er müßte Urlaub nehmen", schlug Marie vor.

"Und seine Kranken und Sie?"

"Ach ich ... Ich bin doch so gut wie geheilt, und neue Kranke sind nicht eingeliefert. Er könnte sehr gut abkommen."

"Wenn er aber nicht will", sagte Thea.

"Nicht will — — nicht will — —" Marie wiegte den Kopf hin und her. "Wenn Sie ihn darum bitten, Fräulein Doktor, dann tut er es!"

Thea lachte.

"So, meinen Sie?"

"Ja", sagte Marie ganz einfach.

Thea ging zum Scherz darauf ein.

"Nun, dann will ich einmal mein Glück versuchen", sagte sie, "wenn Sie so überzeugt sind, daß ich Erfolg habe, dann wäre es ja eigentlich unrecht von mir, ihn nicht zu bitten."

"Jawohl, Fräulein. Ich wollte es ihm selbst sagen, ich habe mich bloß nicht getraut."

Schon am nächsten Tag traf Thea zum erstenmal wieder allein mit Professor Krusius zusammen.

Sie hatte ihm Röntgenaufnahmen vorzulegen und mußte in sein Zimmer. Er prüfte die Aufnahmen, machte einige Notizen und sah dann auf.

"Sagen Sie, Kollegin, liegen dringende Operationen vor?"

"Nein, Professor Mertholt hat alles übernommen."

"Dann will ich nächsten Freitag wieder anfangen, ich habe lange genug ausgefehlt."

"Es liegt wirklich gar nichts Dringendes vor", wiederholte sie.

Er stand auf und sah sie an.

Fortsetzung folgt.